The image shows a book cover with a marbled paper pattern. The pattern consists of irregular, organic shapes in shades of grey, brown, yellow, and pink, set against a lighter background. In the center, there is a rectangular label with rounded corners, made of a light brown or tan paper. The text on the label is printed in a black, serif font.

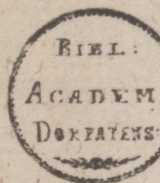
Vorbereitung auf das öffentliche
Leben Jesu.

W. A. - 6670

Biblische Erzählungen

für

K i n d e r.



Vorbereitung auf das öffentliche

Leben Jesu.
Tartu Riikliku Olikooli
Raamatukogu
~~199036~~

Das Wort und die Thaten Gottes, sollst du deinen Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest oder aufstehst u. s. w. 5 B. Mos. 6, 7. — c. II. — Ps. I. und 119.

K e v a l,

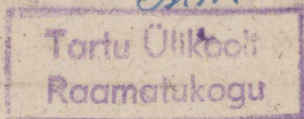
gedruckt bey Johann Herrmann Gressel.

1820.

Den Druck bewilligt:
Baron Christoph v. Stackelberg,
Ehrl. Gouv. Schul. Director.

Reval, d. 10. September 1819.

Est. A



33864

v 47074899

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

I. Johannes in der Wüste.

Die Zeit, in der Jesus Christus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes unternehmen sollte, war jetzt nahe. Johannes sollte — was der Engel schon vor dessen Geburt vorhergesagt hatte — die Herzen der Menschen auf den Empfang des Erlösers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher seine Jünglingsjahre in der tiefsten Einsamkeit zugebracht. Fern von dem Geräusche und dem Verderben der Welt, lebte er in der stillen Wildniß, und bereitete erst sich selbst, durch strenge Enthaltbarkeit und stete Selbstüberwindung, durch Gebet und Betrachtung, auf seinen großen Beruf vor. Jetzt erhielt er einen göttlichen Befehl, sein großes Amt anzutreten. Er kam daher aus der tiefen Wüste hervor — in die Gegenden an

dem Jordanflusse, die schon mehr von Menschen besucht wurden.

Die Juden waren damahls ein sehr verdorbenes Volk. Es war ein ernster, strenger Lehrer nöthig, sie zu erschüttern. Als ein solcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher sollte schon der bloße Anblick dieses ehrwürdigen Lehrers Einfachheit, Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug — nach Art der alten Propheten — ein rauhes Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anbot, vorzüglich Waldhonig, und — was bey uns eine unbekante, aber bey den ärmsten Leuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich sehr geringe Speise ist — eine Art großer Heuschrecken. Aus der Quelle schöpfte er sich seinen Trank. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke. Etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Johannes fing nun an, in der ganzen Gegend am Jordane öffentlich zu predigen. „Thut Buße, das himmlische Königreich ist nahe.“ Diese zwey Stücke waren der Hauptinhalt seiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfangen sich ernstlich zu bessern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein schönes Sinn-

bild, daß sie innerlich von Sünden rein werden sollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte — waren die Aussprüche der alten Propheten. Gerade so kündigte ihn zum Beyspiele Isaias an. Er sagt in seiner schönen Bildersprache: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet ihm einen ebenen Fußsteig. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen.“

Wie mußte es den Juden um das Herz seyn, wenn sie diese Worte in ihren Versammlungen am Sabbathe lesen hörten, und — nun vernahmen, daß diese Stimme wirklich in der Wüste sich hören lasse? Wie klar mußte es ihnen werden, daß diese letzte Anstalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet sey, und daß die größte aller Verheissungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Lieben Kinder! Die Stimme in der Wüste geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an; sie schallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet sie jetzt, indem ihr dieses leset. Und, o daß ihr dieser Stimme doch Gehör geben möchtet! Denn auch bis auf den heutigen Tag gilt es noch: „Dem, und nur dem, der sich ernstlich und wahrhaft bessern will, ist auch jetzt noch das Himmelreich nahe!“

2. Johannes lehret, daß man Buße thun soll.

Die Erscheinung des Johannes machte großes Aufsehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landschaft am Jordanflusse — beynabe ganz Jerusalem, ja ganz Judea kam zu ihm heraus in die Wüste. Alles ließ sich taufen, und bekannte seine Sünden.

Da kamen denn auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer hatten eine Art von Bruderschaft, einen Orden unter sich errichtet. Auch die Saduzäer machten eine Art von Gesellschaft aus. Die Pharisäer waren abergläubische scheinheilige Leute, statt Gottes Gebote zu halten, beobachteten sie eine Menge kleiner, nichtsbedeutender Gebräuche, die sie selbst erdacht hatten, und hielten denn dieses für Heiligkeit. Die Saduzäer waren hingegen ungläubige — und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gern beisammen wohnen — leichtfertige Leute.

Die Pharisäer und Saduzäer hatten nun nicht die rechten Gesinnungen, die zu der Bußtaufe erfordert wurden. Die Pharisäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, sie dürften nur hingehen und sich äußerlich mit Wasser abwaschen lassen — dann sey schon alles gut. Buße, innere Besserung hätten sie nicht nöthig. Das Reich Gottes sey ohnehin nur für sie, weil sie — Kinder eines so großen, heiligen Mannes,

des Patriarchen Abrahams wären. Die Sadauzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile schätzten, wollten sich wahrscheinlich aus Weltflugheit taufen lassen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Israel eine große Veränderung vorgehen, und da könnte es ihnen denn doch schädlich seyn, wenn sie sich zu dieser Ceremonie nicht bequemt hätten.

Als nun Johannes diese Leute mit ihren scheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen so herbeyzuschleichen sah, sprach er — obgleich angesehene Personen darunter waren — mit dem Ernst und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, (auf diese Art) dem kommenden Strafgerichte zu entrinne? — Bringt würdige Früchte der Buße!“

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlaubeit und Verschlagenheit zum eigenen Vortheile besteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter der — Tod und Gift verborgen ist. Solche Menschen müssen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und spricht nur nicht immer bey euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! Denn ich sage euch: Gott hat die Macht, auch aus diesen Steinen hier Kinder Abrahams zu bilden.“

„Gott hat eurer nicht nöthig — ja, so wie ihr seyd, kann Er euch unmöglich brauchen in

seinem Reich. Ihr seyd noch so ferne von Abrahams Sinn, habt noch so weit hin, wahre Kinder Abrahams zu seyn, als diese Steine hier. Gott kann euch mit euern steinharten Herzen nicht in sein Reich aufnehmen — leichter würde Er in diese Felsen da herum ein Leben bringen.“

„Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen.“

Auf den ungebefferten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzeln schon die Axt angeschlagen wird, der Umsturz ist — so nahe ist dem Menschen, der unnütz ist, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er ist keinen Augenblick davor sicher.

O Kinder! Sollte je eines unter euch noch falsch und heuchlerisch, wie eine Schlange; hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten seyn, wie ein verdorrter Baum — o so fang es doch gleich jetzt an sich zu bessern. Für ein solches Kind ist, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und schleunigen Buße — Heil!

3. Johannes lehrt, wie man Buße thun soll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Israeliten war der Eigennutz, und die daraus

entsprossene Lieblosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Güter, die er ungenützt verschloß, oder unmäßig verprasste. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beynabe verschmachten. Johannes nahm daher seine Lehre recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in seiner Wurzel an.

Als das Volk durch seine Predigten erschüttert war, und voll des schönen Verlangens, sich zu bessern, fragte: „Was sollen wir denn thun?“ da sagte er: „Wer zwey Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel hat, als er braucht, thue desgleichen.“ Sehr viele Menschen befolgten diese Lehren, und — welche Freude sich so aus dieser Wüste über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entstand, da sie die Früchte dieser wohlthätigen Lehren genossen, und wie herzlich sie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keine Erinnerung.

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeine Fehler abzulegen, so ermahnte er auch jeden Stand, seinen besondern Fehler zu verbessern.

Die Erweckung, welche Johannes durch seine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menschen zu ihm, sich taufen zu lassen. Sogar diejenigen, die damals wegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchlosesten Menschen verschrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die

von den Leuten oft zu viel forderten, fragten ihn: „Lehrer! was haben denn wir zu thun?“ Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist.“ Die Soldaten, die sehr roh waren, sich immer über die Leute beklagten, mit nichts zufrieden seyn wollten, fragten ihn: „Was müssen denn wir thun?“ Johannes sagte ihnen: „Thut niemanden Gewalt an, klaget niemand falsch an, und begnügt euch mit euerm Solde.“

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes, zum Beyspiele, den Müßiggängern, den Bolltrinkern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er ungehorsamen, uufleißigen Kindern gesagt haben würde. Eben so leicht können wir einsehen, daß die wahre Buße etwas sehr einfaches sey — nämlich: Sich bessern, und vor allem den Hauptfehler ablegen.“

4. Johannes kündigt Christus an.

Bisher hatte Johannes das Wort „Christus“ noch nicht ausgesprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nämlich: Wessen Herz nicht rein von Lastern ist, dessen Verstand ist auch nicht hell genug, die Wahrheit einzusehen. Wer sich noch nie ernstlich bemüht hat, von seinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernstlich, daß er einen Erlöser nöthig habe — und bekümmert sich auch nichts um Jhn. Deshalb sprach Johannes auch Anfangs von nichts als Besserung.

Jetzt, da seine Zuhörer angefangen hatten, sich zu bessern, regte sich in ihnen das Verlangen nach Christus von selbst. Und, da sie eine so große Ehrfurcht für Johannes empfanden, so glaubten sie, und ließen es sich auch merken, er könnte wohl gar selbst Christus seyn.

Nun erst sagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger, als ich. Ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhe nachzutragen (auch nur sein geringster Diener zu seyn).

Wir sehen da, welch eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Christus hatte, und wie ernstlich er sich bemühte, dieselbe auch den Israeliten einzustößen. Wie hoch und erhaben mußten sie nun Denjenigen sich vorstellen, von dem ein solcher Mann, wie Johannes, so sprach? Daß diese Ehrfurcht doch auch in unsern Herzen Wurzel fassen möchte!

„Ich, sagte Johannes weiter, taufe nur mit Wasser, nm euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiste taufen.“

Das Wasser reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist das Wirksamste, Lebendigste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen,

Kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel!

„Er, setzte Johannes noch hinzu, hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird Er in seine Scheuern sammeln — die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“

Daß Johannes unter dem Weizen in diesem schönen ländlichen Gleichnisse, die wahrhaft guten Menschen, und unter der Spreu (die zwar dem äußerlichen Ansehen nach Weizen scheint, aber innerlich ohne Kern ist) die scheinbaren, und noch um so mehr die bösen Menschen verstehe, darf man euch, meine Lieben! wohl nicht erst sagen. Fragt euch aber: Ob ihr wohl auch unter die guten Weizenkörnlein gehört? O, es wäre doch schrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einst das Schicksal der Spreu haben solltet!

Mehr sagte Johannes für jetzt von Christus nicht. Wenn wir aber indessen mit seinen Zuhörern nur so viel lernen: „Christus ist unsrer innigsten, tiefsten Ehrfurcht würdig; Er will uns die allerbeste Gabe des Himmels mittheilen; an dieser Gabe können aber nur Menschen, die ernstlich nach dem Guten streben, Theil haben“ — so ist es für dieß Mal genug. Wie Johannes die Worte: „Ehut Buße!“ oben ausführlich erklärt hatte, so werden durch das, was er hier von Christus, dem nahen göttlichen Könige sagte, die Worte: „Das Himmelreich ist

nahel hinlänglich klar — bis die weitere Geschichte sie uns in vollem Lichte zeigen wird.

5. Die Taufe Jesus.

Johannes kannte — so voll Zuversicht er den kommenden Erlöser dem Volke auch ankündigte — Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der ihn gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über den du den heiligen Geist herabkommen, und über Ihm wirst bleiben sehen — der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, (den Menschen die Kraft mittheilt, auch wirklich besser zu werden.)“

Was Gott dem Johannes vorher sagte, traf nun auf das schönste ein. Während alles Volk sich taufen ließ, da kam auch Jesus von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Wie nämlich das Volk durch die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — so sollte Jesus dadurch zum Erlöser der reuigen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feyerlich eingeweiht werden.

Aus der Gestalt Jesu mußte eine himmlische Milde und eine göttliche Würde hervorleuchten. Denn auf Johannes machte sein bloßer Anblick schon den tiefsten Eindruck. Es fuhr ihm sogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieser und kein Anderer

müsse Christus seyn.“ Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommst zu mir?“

Allein Johannes hatte nun einmal von Gott den Auftrag zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jesus sich taufen lasse. Jesus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen — (uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen).“ Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordane von ihm getauft.

So bald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Flusse — und betete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel. Der heilige Geist schwebte sichtbar — in Gestalt einer Taube — über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen (die ganze Freude meines Herzens) habe!“

6. Jesus wird versucht.

Lieben Kinder! Um das Große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir einen Blick zurückwerfen — in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch, war, wie ihr wißt, leider auch der erste Sünder — und der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von

Sündern. Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen — der Erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns alle erblicken, wie wir sind — so sollte Jesus Christus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild, das uns zeigt, wie wir seyn sollten.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während seines sterblichen Lebens als Mensch versucht, und ins Besondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unsrer ersten Aeltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde komme. Die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

So bald Jesus zu seinem großen Berufe eingeweiht war, ging Er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in den abgelegensten Theil der Wüste. Diese Gegend wird als sehr wild und schauerlich beschrieben. Rings umgaben Ihn da rauhe Felsen und kahle Gebirge. Kein Mensch kam dahin. Nur wilde Thiere hielten sich hier auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Diese lange Zeit ertrug Er die Schrecknisse und Be-

schwerden eines wüsten Ortes, betete hier, betrachtete, fastete, um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte — kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Dieser böse Geist hatte gleich nach der Schöpfung die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von Sünde und Elend befreit würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt. Auch jetzt nahm er wohl eine Gestalt an, die ihm zu seinem bösen Vorhaben die schicklichste schien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verstellt — mit Glanz und Herrlichkeit bekleidet — trat er zu Jesus. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte wie in dem Paradiese. Kein verbotener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. — Jesus wurde, bevor er in die Wüste ging, feyerlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem Er so lange gefastet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. In seinen Füßen lagen etwa einige herabgefallene Felsenstücke. Aus diesen Umständen wußte der schlaue Verführer sogleich eine Versuchung zusammen zu setzen. Mit häuchlerischer Ehrfurcht stand er vor Jesus da — und sagte mit verstelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel, der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn

du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine hier zu Brot werden.“

Jesus hatte sich auf Antrieb des heiligen Geists in die Wüste begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt faste. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menschliche Elend zu heben, und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte sie auch zu nichts anderm anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in diese nahrunglose Wüste geführt hatte, zu, daß Er Ihn auch wohl hier ohne Brot — mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jesus sagte daher: „Es steht (in der heiligen Schrift) geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ So war diese erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweyte Versuchung — und baute sie auf diesen Umstand: Er hatte gesehen, daß Jesus fest auf Gott vertraue, und sich unerschütterlich an die Worte der heiligen Schrift, und an den großen Sinn dieser Worte halte. Daher beschloß er, Ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu versuchen, und seiner Versuchung — wie schlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Schein zu geben. Er führte Jesum nach Jerusalem, und stellte Ihn zu höchst auf eine Ecke des Tempels. Weit unten in schauerlicher Tiefe erblickt man hier die unermesslich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgestalt, sagte jetzt zu

ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich da hinunter. Denn es steht ja geschrieben: Er hat seinen Engeln wegen deiner Befehl gegeben, dich auf allen deinen Wegen zu begleiten. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit nicht einmal ein Stein deinen Fuß verletz. Das war wohl recht fein angebracht! Man sollte wirklich meinen Jesus hätte nicht herrlicher zeigen können, Er sey der von Gott gesandte, und vom Himmel gekommene König Israels — als wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herabgeschwebt wäre.

Allein Jesus war nicht gekommen, Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollten. Er verlor sein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieser Zumuthung durch eine andere Schriftstelle. „Es steht geschrieben, sagte Er: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.“ Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in solchen, denen wir uns in Erfüllung unsrer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und seiner Engel hoffen. Sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben, um Gott zur Hülfe herauszufordern, wäre Vermessenheit — ein sündhafter Frevel! So war auch diese zweyte Versuchung abgewiesen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Versuchung. Alles,

was für den Menschen blendend und verführend seyn kann — den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermesslicher Reichthümer, die Gewalt, sich alle erdenkliche Vergnügungen zu verschaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführerischen Dingen faßte er in eine Versuchung zusammen. Er nahm Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermesslich weite, prachtvolle Aussicht hatte. Mit Einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche sehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder, schiffbaren Flüsse — bemerken. Man glaubte damals, große Reiche hätten immer einen von den ersten Engeln zu ihrem Schutzgeiste. Für einen solchen gab sich Satan jetzt aus. Er zeigte Jesu alle diese Herrlichkeiten, und sagte zu Ihm: „Sieh! Dieses Alles — alle diese Reiche mit all ihrer Herrlichkeit — will ich dir geben. Denn alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll dein seyn — wenn du mir huldigest — niederfällst und mich anbetest.“ Diese Worte verriethen einen Geist aus dem Abgrunde. Jesus sagte ernst und mit edlem Unwillen: „Weich von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und Ihm allein dienen.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für Satan. Sie zeigten die ganze Abscheulichkeit seines Antrages. Er floh mit Entsetzen.

So bald der Satan Jesus verlassen hatte

— sieh, da kamen die Engel herbey, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude. Sie frohlockten über seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise (etwa wie es in einigen schönen Gemälden abgebildet ist — mit Früchten.) Welche Seligkeiten mußte Jesus jetzt, da Er die Versuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muth seyn, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Lieben Kinder! Jetzt seyd ihr wohl noch unschuldig, noch schwebt ihr zwischen Tugend und Laster in der Mitte. Aber die Versuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O, dann denkt an diese Geschichte zurück. Der Augenblick der Versuchung ist ein entscheidender Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird Gott abtrünnig, und beugt gleichsam dem Satan die Knie. Eine Hölle — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen sich die Engel. Sie haben (ob sie gleich nicht sichtbar kommen, ihm zu dienen) Ehrfurcht vor ihm. Engelsfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte alles dieß hingeben —

für einen Augenblick vergänglichlicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll!

7. Gesandtschaft der Hohenpriester an Johannes.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht alle unter dem Volke einerley Meinung von ihm. Die meisten, wie ihr wißt, glaubten: Er sey Christus. Andere meinten: Er sey Elias, von dem es hieß, daß er noch kommen sollte, bevor Christus erscheine. Die übrigen hielten ihn doch sonst für einen großen Propheten.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes sahen ihn größten Theils mit ganz andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bey ihnen anzufragen. Das machte sie schon empfindlich. Er stand in hohem Ansehen bey dem Volke — seine Predigten fanden den größten Beyfall — ganz Judea lief ihm zu. Das erregte ihren Neid. Er hatte die Pharisäer, derer Häupter sie waren, auf das nachdrücklichste, ja schärfer, als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Das beleidigte ihren Stolz, und machte sie unversöhnlich.

Anfangs suchten sie — auf eine Art, welche Männern, die für so heilig angesehen seyn woll-

ten, schlecht anstand — ihn bey dem Volke um sein Ansehen zu bringen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffes schwacher, leidenschaftlicher Menschen — sie streuten allerley Lügen gegen ihn aus. Sie sagten zum Beyspiele in einem vornehmen Tone: Er sey — weil er sich so in der Wildniß aufhalte, und keine gewöhnliche menschliche Speise genieße — rasend oder vom Teufel besessen. Allein dieses Vorgeben fand wenig Eingang. Das Ansehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beschlossen sie, eine feyerliche Gesandtschaft an Johannes zu senden, und geradezu ihn zu fragen: Wer er sey, und aus welcher Macht er diese Dinge thue. Vermuthlich hofften sie, er werde nichts Richtiges zu antworten wissen, oder, weil er bisher noch kein einziges Wunder gethan habe, seine Aussage nicht hinlänglich beweisen können, und so sein Ansehen bey dem Volke selbst untergraben.

Die abgeordneten Priester kamen also zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes — das durch die Ankunft einer so feyerlichen Gesandtschaft herbeygelockt werden mochte — war zugegen. Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?“ Johannes bekannte die Wahrheit, und verläugnete sie nicht. Er sagte fest, frey und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus.“ Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht.“ Sie fuhren fort: „Oder bist du vielleicht der Prophet (für den

man dich sonst noch hält)?“ Er antwortete: „Nein!“ Da saaten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?“ Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! — wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat.“

Die Abgesandten waren Pharisäer — also schlau und verschlagen. Sie sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch sonst ein Prophet bist — warum taufst du denn?“

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Wasser! (Meine Taufe ist nur eine sinnbildliche Aufforderung — zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen seyn, die Menschen zur Besserung zu ermahnen? um dieses thun zu können, ist es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu seyn). Er aber, der Erwartete, ob ihr Ihn gleich nicht kennet, ist schon in eurer Mitte. Er, der längst vor mir war, wird sogleich nach mir auftreten. Und ich — bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen.“

Allein die tiefe Demuth des Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, seine weisen Antworten, die doch wahrlich nicht aus dem Munde eines Rasenden hätten kommen können, rührten die Priester nicht. Sie waren einmal gegen ihn eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen Ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rau und kurz waren schon ihre Fragen. Jetzt — da

Sie nichts wider ihn zu sagen wissen — schweigen sie gar. Sich von ihm taufen zu lassen, der Stimme des Propheten Gehör zu geben, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten — kommt ihnen schon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu sagen — entfernten sie sich. Wie sehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menschliche Herz!

Noch darf eine besondere, wunderbaere Leistung der Vorsehung, die aus dieser Geschichte hervorleuchtet, nicht übersehen werden. Man sollte denken, es wäre würdiger gewesen, wenn Christus, statt in der entlegenen Wüste, feyerlich in dem Tempel der Hauptstadt wäre angekündigt worden. Allein — sollte Gott diese Ankündigung solchen Priestern anvertrauen? Und würden sie sich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widersezt haben? Es blieb also nichts übrig, als daß sich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüste flüchteten. Und wie schön und bemerkenswerth ist nicht auch dieses, daß die Weissagung des Propheten. „Von einer Stimme in der Wüste“ auf eine so ungesuchte, natürliche Art in Erfüllung ging!

8. Johannes stellt Jesum dem Volke vor.

Johannes hatte jetzt sein Geschäft vollendet,

und nun auch den Hohenpriestern die Ankunft des göttlichen Königs angekündigt. Und, gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum stand, kam Jesus wieder zu ihm in die Wüste am Jordan. So bald Johannes Ihn kommen sah, da sprach er — und daß gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feyerlichem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ist's, von dem ich immer sagte: Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil er vor mir war. Ich selbst kannte Ihn nicht. Aber damit Er dem Volke Israel bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen.“ Zugleich sagte Johannes dem Volke, woher er Jesum so genau und sicher kenne. Er erzählte die himmlische Erscheinung, durch die Jesus am Jordansflusse als Sohn Gottes dargestellt wurde.

Lieben Kinder! Wie schön schildert Johannes die Gemüthsart Jesu — die Geschichte seines Lebens — seine Bestimmung auf Erden, in einem einzigen Gleichnisse!

Gleich einem Lamme war Jesus das lautere Bild der Unschuld, Sanftheit, Geduld. Alles ertragen, stille leiden, schweigend verbluten, war seine Geschichte. Gleich dem Lamme, das die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreyung aus Egypten schlachteten, sollte Er aufgeopfert werden — damit nicht nur die

Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreit werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaften, aus der Claveren der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Größeres denken, als: Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünde versunkenen Welt.“

O Kinder! Ihr sprecht diese Worte: „Lamm Gottes“ so oft aus. Bedenkt doch, was sie sagen wollen. Wenn die Menschen sie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los seyn, und ein Zutrauen zu Jesus fassen wollten — die Welt würde bald wieder ein Paradies der ersten Unschuld werden.

9. Die ersten drey Jünger Jesu.

Den Tag darauf stand Johannes wieder am Jordansflusse. Er hatte mehrere Jünger, denen er besondern Unterricht gab, und sie vorzüglich beten lehrte, und sie auch zum Fasten anhielt. Zwey der würdigsten aus ihnen standen eben bey ihm. Da ging Jesus vorüber. Johannes wollte seine Jünger Jesu zuführen. Er wiederholte seinen gestrigen Ausruf — die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!“

Die zwey Jünger waren auch voll Sehnsucht nach dem seligen Augenblicke, Jesus näher kennen zu lernen. Allein so herzlich diese Sehnsucht war, so groß war auch ihre Ehrfurcht gegen Ihn. Langsam und schüchtern gingen sie Jesu nach. Wie sie nun so, mit klopfendem

Herzen, Ihm näher kamen, und sich doch nicht getrauten. Ihn anzureden, da wandte sich Jesus — um und redete sie an. „Was wollt ihr?“ sagte Er mit himmlischer Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und seine Stimme gaben ihnen Muth. Sie sagten: „Lehrer! wo wohnst du?“ So bescheiden ließen sie sich merken, daß sie Ihn gern einmal besuchen möchten.

Jesus gab immer mehr, als man sich zu wünschen getraute. Er sagte gütig: „Kommet und sehet!“ Voll Freude gingen sie nun mit Ihm an den Ort, wo Er sich aufhielt — und blieben den ganzen Abend desselben Tages bey Ihm.

Einer dieser zwey Jünger des Johannes hieß, wie sein Lehrer, Johannes. Dieser Jünger Johannes zeichnete als ein Greis die Geschichte Jesu und auch diese Begebenheit auf, und bemerkt dabey noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde!“ — nach unsrer Art zu zählen, des Abends vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieser Augenblick!

Andreas, der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!“ Simon brannte von dem schönen Verlangen, Ihn sogleich zu sehen. Andreas führte seinen Bruder zu Jesus. Jesus blickte den Simon an, und sagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchschaue — „Du bist Simon, der Sohn des Jonas. Aber von

nun an sollst du Petrus heißen!“ Das will sagen: „Der Mann wie ein Fels.“

Mit diesen Worten nahm Jesus, der göttliche König, den Petrus in sein Reich auf — denn damals gab ein Herr, dem Diener, den er aufnahm, den Namen. Zugleich gab Jesus, der jede verborgene Kraft des Menschen kannte und zu wecken wußte, dem Petrus zu verstehen, wozu Er in seinem Reiche ihn bestimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Lieben Kinder! Wie freundlich nahm Jesus diese Männer, die doch nur arme Fischer waren, zu seinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er sogleich an den ersten Menschen, die sich Ihm nähern, daß Er keinen Schritt, den man Ihm zu lieb, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für Tugend thut, unbelohnt lasse. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch — trachtet nur indessen, Ihn aus seiner Geschichte kennen zu lernen, und auch das schon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die seligsten euers Lebens zählen werdet.

10. Philippus und Nathanael.

Am folgenden Tage wollte Jesus wieder nach Galiläa reisen. Unterwegs traf Er den Philippus an. — Jesus sah in die Herzen aller Menschen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde sehen, so durchschaute Er die Gedanken und Wünsche der

Seele. — Er sah, daß Philippus ein sehr edles Herz habe, und er nicht unwerth sey, sein Jünger zu seyn. Deshwegen sagte Er zu ihm: // Folge mir nach! //

Jesus war die Liebenswürdigkeit selbst. Er war voll übermenschlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Mensch Sinn für das Göttliche — o dann war ein Wort, ein Blick von Jesus schon genug, ihn unzertrennlich an Jesus zu fesseln. Auf das einzige Wort hin: // Folge mir nach! // wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jesu!

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieser war voll Gottesfurcht und Rechtchaffenheit. Beyde lasen gern in den Schriften des Moses und der Propheten. Beyder Herzen waren voll Sehnsucht nach dem Erlöser. Gewiß hatten sie sich auch schon oft von Ihm unterredet. Philippus wußte, wie sehr eine Nachricht von Ihm seinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größeren Freude, als hätte er das köstlichste Kleinod gefunden.

Nathanael hatte an eben diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaum zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig gewesen seyn. Warum? — sagt die Geschichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebetet — und sein Verlangen nach dem Erlöser, das sein Herz immer erfüllte, wurde da besonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigen-

baum verlassen hatte — begegnete ihm Philippus. Dieser rief ihm sogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Josephs, von Nazareth.“

Nazareth war ein kleines, unberühmtes Städtlein. Es stand in gar schlechtem Ansehen. Der Name desselben kam in der ganzen Geschichte des Volkes Israel nicht einmal vor. Nicht einen großen Mann hatte es aufzuweisen. Wir werden auch bald ein Beispiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenschaftliche Menschen da wohnten. Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug, sagte daher: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?“

Nathanael urtheilte hier — zu voreilig. Er ließ sich von einem kleinen Nebenumstande an der Hauptsache irre machen. Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, und der eine so untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn sanft zurecht. Er sagte bloß: „Komm und sieh!“ Und Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und ging sogleich mit ihm, um selbst zu sehen.

Als Jesus, der an guten Menschen seine größte Freude hatte, den Nathanael kommen sah, sagte er: „Seht! Dieser ist einmal ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!“

Nathanael wunderte sich über diese Rede. Der bescheidene Mann glaubte, dieses Lob

nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jesus wolle ihn durch Lob für sich einnehmen. Und dann — was ihn am meisten befremden mußte — hatte Jesus ihn ja noch nie gesehen. Er sagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennst du mich denn?“

Jesus benutzte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächsten Umstand, sagte immer das treffendste Wort. Mit einem Blicke, der dem Nathanael in das Innerste des Herzens dringen mußte, sprach Er: „Ehe dir Philippus gerufen hat — da du noch unter dem Feigenbaum warst — hab ich dich schon gesehen.“

Nathanael erstaunte. Nun wurde es mit einem Male helle in seiner Seele. Er sah, daß Der, vor dem er stand, allwissend sey. Innigst gerühre und voll heiliger Ehrfurcht rief er auf: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!“

Jesus sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses.“ — „Ja, ich versichere euch hoch and theuer! — fuhr Jesus, indem Er auch die übrigen anblickte, fort — von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne.“

Nathanael hieß auch Bartholomäus von Kana.

II. Die Hochzeit zu Kana.

Drey Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war — weil die Brautleute Verwandte oder sonst gute Bekannte von ihr waren — auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem Tage nach Kana. So bald die Brautleute dieses hörten, luden sie sogleich Ihn mit allen seinen Jüngern zur Hochzeit ein. Und Er — der Freundliche, der keinem Menschen eine Bitte abschlagen konnte — nahm die Einladung an, und kam mit seinen Jüngern auf die Hochzeit.

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht versehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausging. Das mußte so gutherzige Leute sehr schmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beschämung für sie gewesen, den Hochzeitgästen sagen müssen: Nun haben wir keinen Wein mehr. Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich. Manche andere Frau hätte vielleicht darüber schadensfroh gelächelt — aber sie suchte sogleich zu helfen. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!“

Jesus, der schon was Höheres im Sinne hatte, und dem es die geringste Anlegenheit war, bloß dem Mangel am Weine abzuhelpen, antwortete: „Frau! Was kümmert das mich

und dich! — Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Es ist noch nicht Zeit hierzu)“ Dieß klang beynah wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dieß sagte, gewiß so freundlich und bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten Augenblick. Sie sagte aber dennoch mit mütterliche Sorgfältigkeit indessen zu den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut.“

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne Wasserkrüge. Die Juden beflissen sich nämlich bey ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände. Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe mußte immer rein und glänzend seyn. — Ein Gebrauch der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und defswegen, wo es noch nöthig seyn sollte — aller Empfehlung werth ist! — Von den sechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwey bis drey Maasse.

Jesus sagte den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser.“ Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein — und Jesus ließ noch mehr Wasser kommen. Indessen gehorchten sie sogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus: „Schöpfet nun, und bringet dem Speisemeister davon.“ Das kam ihnen noch seltsamer vor. — Indesß aus Ehrfurcht gegen Jesus und seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand köstlichen Wein. Er wußte

nicht, was vorgegangen war, und rief voll Bewunderung den Bräutigam her, und sagte (vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben): „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis auf die Letzte gespart.“

Wie sehr aber die Aufwärter, die es zuerst wußten, wo dieser Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieses erste Wunder Jesu erstaunen mußten — kann man sich leicht denken.

Wie schön ist die Lehre, die er durch diese That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugestärkt im Vertrauen auf Gott, mußten sie ja wohl denken: „Wer so das Ueberflüssige giebt — sollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen!“

Mit leichterem Herzen mußten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nothen entgegen sehen.

Er machte durch dieses Wunder den Uebergang zu seinem öffentlichen Leben. Er fing an, seine Herrlichkeit zu offenbaren.

O Kinder! wer sollte diese Weisheit, die mit so wenigem so vieles lehrt; diese Liebe, die so mannigfältig tröstet und erfreut; diese Macht, die das Größte so ohne die kleinste Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jesus nicht lieben, verehren, anbeten, ehe Er auch noch sein öffentliches Leben antritt!

Est
A-6678

33864